



Laetitia
Colombani

Der Zopf

ROMAN



Laetitia Colombani

Der Zopf

Roman

Aus dem Französischen
von Claudia Marquardt

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Drei Frauen, drei Kontinente, drei Lebenswege, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und dennoch teilen Smita, Giulia und Sarah dasselbe Schicksal: Alle drei kämpfen sie mutig gegen die Widerstände des Lebens. Smita, die Aussätzige, opfert in Indien ihr Haar dem Gott Vishnu, denn ihrer Tochter soll es einmal besser ergehen. In Palermo rettet Giulia dank der Haare aus Indien die Perücken-Fabrik ihres Vaters vor dem Bankrott. Und als in Montreal die erfolgreiche Anwältin und alleinerziehende Mutter Sarah erkrankt, schöpft sie mit ihrer Perücke neuen Lebensmut.

Kunstvoll und ergreifend flicht Laetitia Colombani aus den drei außergewöhnlichen Geschichten einen prachtvollen Zopf. In leuchtenden Szenen und Bildern nimmt sie uns mit auf eine Reise rund um den Globus – eine Hymne auf das Leben und den Mut aller Frauen dieser Welt.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Laetitia Colombani wurde 1976 in Bordeaux geboren, sie ist Filmschauspielerin und Regisseurin. »Der Zopf« ist ihr erster Roman, er stand viele Monate auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die Verfilmung - Drehbruch und Regie lagen in der Hand der Autorin - kam 2023 ins Kino. Auch ihre weiteren Romane »Das Haus der Frauen« und »Das Mädchen mit dem Drachen« waren erfolgreiche Bestseller. Die Autorin lebt in Paris.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

›La Tresse‹ bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris 2017

© Éditions Grasset & Fasquelle, 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung und -motiv: Hauptmann & Kompanie
Werbeagentur, Zürich

ISBN 978-3-10-490632-4

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne
des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung
.....

Lexikoneintrag
.....

Motti
.....

Prolog
.....

Smita
.....

Giulia
.....

Sarah
.....

Smita
.....

Giulia
.....

Sarah
.....

Smita
.....

Giulia
.....

Sarah

Smita

Giulia

Sarah

Smita

Giulia

Sarah

Smita

Giulia

Sarah

Smita

Giulia

Smita

Sarah

Giulia

Smita

Giulia

Sarah

Epilog

Danksagung

Zitatnachweise

Leseprobe aus »Das Haus der Frauen«

2. Kapitel

3 Paris, 1925

Für Olivia

Den mutigen Frauen

Zopf, der: Substantiv, maskulin. Drei ineinandergeschlungene Haarstränge.

»... Simone, es schwingt ein Geheimnis
im Wald deiner Haare.«

Rémy de Gourmont

»Eine freie Frau ist das genaue Gegenteil
eines leichten Mädchens.«

Simone de Beauvoir

Prolog

*Es ist der Beginn einer Geschichte.
Einer neuen Geschichte, jedes Mal.
In meinen Händen erwacht sie zum Leben.*

*Zunächst ist da die Montur.
Das Gewebe muss fest genug sein,
um dem Ganzen Halt zu geben.
Seide oder Baumwolle, für das Leben
oder für die Bühne.
Je nachdem.
Baumwolle ist widerstandsfähiger,
Seide feiner und dezenter.
Man braucht einen Hammer und Nägel.
Vor allem muss man behutsam vorgehen.*

*Dann kommt das Knüpfen.
Das ist der Teil, den ich am liebsten mag.
Auf den Rahmen vor mir
sind drei Fäden gespannt.
Man muss die Haare einzeln aus dem
Gebinde ziehen,
drei und wieder drei,*

*sie ineinanderschlingen, ohne sie
zu beschädigen.*

*Und dann wieder von vorn anfangen.
Tausende Male.*

*Ich liebe diese einsamen Stunden,
diese Stunden, in denen meine Hände tanzen.
Es ist ein sonderbares Ballett,
das meine Finger aufführen.
Sie schreiben die Geschichte eines Zopfes,
die Geschichte von Verflechtungen.
Es ist meine Geschichte.*

Und dennoch gehört sie mir nicht.

Smita

Badlapur, Uttar Pradesh, Indien

Smita erwacht mit einem seltsamen Gefühl, einer sanften Ruhelosigkeit, nie dagewesenen Schmetterlingen im Bauch. Heute ist ein Tag, an den sie sich ihr Leben lang erinnern wird. Heute kommt ihre Tochter in die Schule.

Smita selbst hat keine Schule je von innen gesehen. In Badlapur haben Leute wie sie dort nichts zu suchen. Smita ist eine Dalit. Eine Unberührbare. Eine von denen, die Gandhi »Kinder Gottes« nannte. Keiner Kaste zugehörig, im System nicht vorgesehen, jenseits von allem. Eine gesonderte Art Mensch, als zu unrein betrachtet, um mit anderen in Berührung zu kommen. Unwürdiger Abschaum, den man bedacht auf Distanz hält, wie man die Spreu vom Weizen trennt. Millionen leben wie Smita außerhalb der Städte, abseits der Gesellschaft, an der Peripherie der Menschlichkeit.

Jeden Morgen dasselbe Ritual. Als sei sie eine zerkratzte Schallplatte, die eine Höllensymphonie in Endlosschleife spielt, so wacht Smita in der schäbigen Hütte auf, die ihr Zuhause ist und die gleich neben den bestellten Feldern der Jats steht. Sie

wäscht sich Gesicht und Füße mit dem Wasser, das sie am Abend zuvor aus dem Brunnen geschöpft hat, der ausschließlich solchen wie ihr zugeordnet ist. Völlig undenkbar, sich an einem anderen Brunnen zu bedienen, etwa an dem für die höheren Kasten, der ganz in der Nähe liegt und leicht zugänglich ist. So mancher hat schon für Geringeres sein Leben gelassen. Smita macht sich fertig, frisiert Lalita, küsst Nagarajan. Dann nimmt sie den Weidenkorb, den bereits ihre Mutter benutzt hat, sie muss ihn nur ansehen, und schon wird ihr übel, diesen Korb, dem ein unauslöschlicher beißender Gestank anhaftet, diesen Korb, den sie sich Tag für Tag wie ein Kreuz aufbürdet, wie eine schmachvolle Last. Dieser Korb ist ihr Martyrium. Ein Fluch. Eine Strafe. Für etwas, das sie in einem ihrer vorherigen Leben getan haben muss, sie muss dafür zahlen, büßen, doch letztlich ist dieses Leben auch nicht von größerer Bedeutung als alle vorherigen oder zukünftigen, es ist bloß ein Leben unter anderen, sagte ihre Mutter. So ist es nun einmal, es ist ihr Leben.

Es ist ihr *Dharma*, ihre Pflicht, ihr Platz in der Welt. Eine Aufgabe, die seit Generationen von der Mutter an die Tochter weitervererbt wird. *Scavenger* – auf Englisch bedeutet das Wort so viel wie »Schmutzsammler«. Eine dezente Bezeichnung für eine Realität, die genau das nicht ist. Es gibt kein Wort, um zu beschreiben, was Smita macht. Sie sammelt den ganzen Tag über mit bloßen Händen die Scheiße der anderen auf. Sie war sechs Jahre alt, so alt wie Lalita heute, als ihre Mutter sie zum ersten Mal mitnahm. Sieh gut hin, danach machst du es selbst.

Smita erinnert sich an den Geruch, der sie heftig wie ein Wespenschwarm anfiel, ein unerträglicher, unmenschlicher Gestank. Sie hatte sich am Straßenrand übergeben müssen. Du wirst dich daran gewöhnen, hatte ihre Mutter gesagt. Das war gelogen. An so etwas gewöhnt man sich nicht. Smita hat schlicht gelernt, die Luft anzuhalten, einfach nicht mehr zu atmen. Sie müssen Atem holen, hat der Dorfarzt sie ermahnt, hören Sie nur, wie Sie husten. Sie müssen essen. Doch der Appetit ist Smita seit langem vergangen. Sie weiß nicht mehr, wie es ist, Hunger zu haben. Sie isst wenig, das strikte Minimum, pro Tag eine Handvoll in Wasser angerührten Reis, den sie ihrem rebellierenden Körper auferlegt.

Dabei hatte die Regierung dem Land Toiletten versprochen. Nur sind die leider nicht bis hierher vorgedrungen. In Badlapur wie auch anderswo erleichtert man sich unter freiem Himmel. Überall ist die Luft verpestet, die Ströme, die Flüsse, die Felder, alles ist durch Tonnen von Exkrementen verschmutzt. Die Krankheiten breiten sich aus wie ein Lauffeuer. Die Politiker wissen es: Dringender als jede Reform, als soziale Gleichheit, sogar als Arbeitsplätze fordert das Volk Toiletten. Das Recht, in Würde seine Notdurft zu verrichten. In den Dörfern sind die Frauen gezwungen, bis zum Anbruch der Dunkelheit zu warten, um auf die Felder zu gehen, wo sie vielfältigen Übergriffen ausgesetzt sind. Wer es gut getroffen hat, hat sich ein Eckchen im eigenen Hof oder im hintersten Winkel seines Hauses angelegt, wohin man sich zurückziehen kann, ein

einfaches Loch im Boden, das man schamhaft als »Trockentoilette« bezeichnet, Latrinen, die jeden Tag von Dalit-Frauen mit bloßen Händen geleert werden. Von Frauen wie Smita.

Ihre Runde beginnt um sieben Uhr. Smita nimmt ihren Weidenkorb und ihren Handfeger. Zwanzig Häuser muss sie am Tag säubern, sie hat keine Zeit zu verlieren. Mit gesenktem Blick, das Gesicht hinter einem Tuch verborgen, hält sie sich am Straßenrand. In manchen Dörfern müssen sich Dalits eine Rabenfeder anstecken, damit man sie erkennt. In anderen verlangt man, dass sie barfuß laufen. Die Geschichte des Unberührbaren, den man steinigte, weil er Sandalen trug, hat sich überall herumgesprochen. Smita betritt die Häuser durch eine eigens für sie vorgesehene Hintertür, sie darf den Bewohnern nicht begegnen, schon gar nicht mit ihnen sprechen. Sie ist nicht nur unberührbar, sie soll unsichtbar sein. Zum Lohn wirft man ihr Essensreste, manchmal alte Kleidung hin. Nicht berühren, nicht ansehen.

Manchmal bekommt sie auch gar nichts. Eine der Jat-Familien gibt ihr seit Monaten nichts mehr. Smita will schon seit einer Weile nicht mehr zu ihnen, eines Abends hat sie Nagarajan verkündet, sie werde nicht mehr dorthin gehen, sollen die ihre Scheiße doch selber wegmachen. Da hat Nagarajan die Angst gepackt: Wenn Smita nicht mehr dorthin geht, wird man sie fortjagen, sie besitzen kein eigenes Land. Die Jats werden ihre Hütte anzünden. Smita weiß doch, wozu diese

Menschen imstande sind. »Wir werden dir beide Beine abhacken«, hatten sie einem anderen Dalit gedroht. Kurz darauf hat man den Mann ohne Gliedmaßen und mit Säureverätzungen auf einem Feld gefunden.

Ja, Smita weiß, wozu die Jats imstande sind.

Und deswegen geht sie am Morgen wieder zu ihnen.

Aber heute ist kein Morgen wie jeder andere. Smita hat eine Entscheidung getroffen, die sich ihr in aller Deutlichkeit aufgedrängt hat: Ihre Tochter wird die Schule besuchen. Es war nicht einfach, Nagarajan davon zu überzeugen. Wozu soll das gut sein?, hat er eingewendet. Selbst wenn Lalita Lesen und Schreiben lernt, wird ihr hier keiner eine Arbeit geben. Wer als Kloputzer auf die Welt kommt, stirbt auch als Kloputzer. Es ist ein Erbe, ein Kreislauf, aus dem niemand ausbrechen kann. Ein *Karma*.

Doch Smita hat nicht lockergelassen. Am nächsten Tag hat sie das Thema erneut angeschnitten, auch am übernächsten und an allen darauffolgenden. Sie weigert sich, Lalita auf ihre Runde mitzunehmen: Sie wird ihr nicht die Handgriffe eines Kloputzers beibringen, sie will nicht zusehen müssen, wie ihre Tochter in den Straßengraben kotzt, nein, Smita weigert sich. Lalita soll in die Schule gehen. Schließlich ist Nagarajan vor ihrer Entschlossenheit eingeknickt. Er kennt seine Frau; sie hat einen unbeugsamen Willen. Die kleine Dalit mit der dunklen Haut, die er zehn Jahre zuvor geheiratet hat, ist stärker als er, er weiß es. Also steckt er am Ende zurück. Na schön. Er wird

die Schule des Dorfes aufsuchen, er wird mit dem Brahmanen sprechen.

Smita hat still über ihren Sieg gelächelt. Wie sehr hätte sie sich gewünscht, dass ihre Mutter so für sie eingetreten wäre, wie gern hätte sie eine Schule besucht, sich unter all die anderen Kinder gemischt. Lesen und Rechnen gelernt. Aber das war nicht möglich gewesen, Smitas Vater war jähzornig und gewalttätig, kein guter Mann wie Nagarajan. Er schlug seine Frau, wie sie es alle hier tun. Und wiederholte oft: Eine Frau ist ihrem Mann nicht ebenbürtig, sie gehört ihm. Sie ist sein Eigentum, seine Sklavin. Sie muss sich seinem Willen unterwerfen. Gewiss hätte ihr Vater eher seiner Kuh das Leben gerettet als seiner Frau.

Smita dagegen hat Glück: Nagarajan hat sie nie geschlagen, nie beleidigt. Und als Lalita geboren wurde, hat er sich sogar bereit erklärt, sie zu behalten. Dabei tötet man nicht weit von hier neugeborene Mädchen. In den Dörfern von Rajasthan verscharrt man sie lebend in einer Kiste unter dem Sand, gleich nach ihrer Geburt. Es dauert eine ganze Nacht, bis die kleinen Mädchen sterben.

Aber nicht hier. Smita betrachtet Lalita versonnen, wie sie auf dem Lehm Boden der Hütte kauert und ihre einzige Puppe frisiert. Ihre Tochter ist schön. Sie hat feine Züge, langes Haar, das ihr bis zur Taille reicht und das Smita jeden Morgen entwirrt und flicht.

Meine Tochter wird lesen und schreiben können, sagt sie sich, und dieser Gedanke macht sie glücklich.

Ja, heute ist ein Tag, an den sie sich ihr Leben lang erinnern wird.

Giulia

Palermo, Sizilien

Giulia!

Mühsam öffnet Giulia die Augen. Von unten ertönt laut die Stimme ihrer Mutter.

Giulia! Scendi! Subito!

Kurz ist Giulia versucht, ihren Kopf unter dem Kissen zu vergraben. Sie hat nicht genug geschlafen – sie hat die Nacht wieder einmal mit Lesen verbracht. Doch sie weiß, sie muss aufstehen. Wenn ihre Mutter ruft, muss Giulia gehorchen – sie ist eine sizilianische Mutter.

Giulia!

Widerstrebend verlässt die junge Frau ihr Bett, zieht sich hastig an und geht in die Küche hinunter, wo ihre *Mamma* bereits ungeduldig am Werk ist. Ihre Schwester Adela sitzt am Frühstückstisch und lackiert sich in aller Ruhe die Fußnägeln. Der Geruch des Lösungsmittels steigt Giulia scharf in die Nase,

sie verzieht das Gesicht. Die Mutter serviert ihr eine Tasse Kaffee.

Dein Vater ist schon los. Du musst heute aufmachen.

Rasch greift Giulia nach den Schlüsseln der Fabrikhalle und verlässt das Haus.

Du hast gar nichts gegessen. Nimm dir wenigstens etwas mit!

Doch sie achtet nicht auf das, was ihre Mutter sagt, schwingt sich aufs Fahrrad und tritt kräftig in die Pedale. Die kühle Morgenluft wirkt belebend. Der Wind in den Straßen bläst ihr ins Gesicht. Als sie sich dem Markt nähert, weht ihr der Duft von Zitrusfrüchten und Oliven entgegen. Sie radelt am Stand des Fischers vorbei, der frisch gefangene Sardinen und Aal anpreist. Sie beschleunigt, fährt auf den Bordstein, lässt die Piazza Ballaro hinter sich, wo fliegende Händler lautstark ihre Kunden anlocken.

Schließlich erreicht sie die Sackgasse jenseits der Via Roma. Seit zwanzig Jahren – so alt ist Giulia heute – ist hier, in einem ehemaligen Kino, die Manufaktur ihres Vaters untergebracht. Er hat das alte Gemäuer gekauft, als der Umzug aus den vorherigen Räumlichkeiten sich nicht länger aufschieben ließ, sie waren zu eng geworden. An der Fassade kann man noch erkennen, wo damals die Filmplakate hingen. Doch die Zeit, in der die *Palermitani* in die Lichtspielhäuser strömten, um sich Komödien mit Alberto Sordi, Vittorio Gassman, Nino Manfredi,

Ugo Tognazzi und Marcello Mastroianni anzusehen, ist lange vorbei ... Inzwischen haben die meisten kleinen Filmtheater zugemacht und sind wie dieses, das heute den Familienbetrieb beherbergt, umgestaltet worden. Giulias Vater hat die Umbaumaßnahmen seinerzeit eigenhändig durchgeführt. Aus der Projektionskabine machte er ein Büro, in den großen Vorführsaal zog er Fenster ein, damit die Arbeiterinnen dort genug Licht haben. Der Ort ähnelt *Papa*, denkt Giulia: Er hat etwas Strenges und strahlt dennoch Wärme aus. Trotz seiner legendären Wutanfälle schätzen und respektieren die Angestellten Pietro Lanfredi. Und seine Töchter kennen ihn als liebenden, wenn auch fordernden und autoritären Vater, er hat sie mit allen Regeln der Disziplin großgezogen und ihnen einen Sinn für gutes Handwerk vermittelt.

Giulia holt den Schlüssel hervor und öffnet die Pforte. Normalerweise ist ihr Vater der Erste. Er legt Wert darauf, die Arbeiterinnen persönlich zu begrüßen – wie es sich für einen *Padrone* gehört. Ein freundliches Wort hier, eine kleine Aufmerksamkeit dort, eine ermunternde Geste allseits. Doch heute muss er seine Runde bei den Friseursalons in Palermo und Umgebung drehen. Vor dem Mittag wird er nicht zurücksein. Solange ist Giulia die Hausherrin.

Um diese Uhrzeit liegt die Fabrik ruhig da. Es wird nicht lange dauern, bis das Raunen und Rauschen unzähliger Stimmen, bis Gelächter und Lieder den Ort erfüllen. Aber noch herrscht Stille, man hört nur Giulias Schritte. Sie geht zum

Umkleideraum der Arbeiterinnen und stellt ihre Sachen in den Spind, der mit ihrem Vornamen gekennzeichnet ist. Dann greift sie nach dem Arbeitskittel, den sie sich jeden Tag wie eine zweite Haut überstreift, fasst ihre Haare zu einem strengen Knoten zusammen und steckt ihn geschickt mit Nadeln fest. Schließlich bedeckt sie ihren Kopf mit einem Tuch, eine unerlässliche Maßnahme – die eigenen Haare dürfen nicht mit den zu behandelnden durcheinanderkommen. In diesem Arbeitsaufzug ist Giulia nicht mehr die Tochter des Chefs: Sie ist eine ganz normale Arbeiterin, eine Angestellte des Hauses Lanfredi. Das ist ihr wichtig. Sie will keine Vorzugsbehandlung.

Geräuschvoll schwingt die Eingangstür auf, und ein fröhlicher Trupp Frauen strömt in die Hallen. Von einem Augenblick auf den anderen erwacht die Fabrik zum Leben, wird zu dem Ort bunten Treibens, den Giulia so liebt. Laut plappernd drängen die Arbeiterinnen zur Umkleide, legen ihre Kittel und Schürzen an und steuern auf ihren Arbeitsplatz zu. Giulia schließt sich ihnen an. Agnese sieht müde aus – ihr Jüngster bekommt gerade Zähne, sie hat in der Nacht kaum ein Auge zugetan. Federica kämpft mit den Tränen, ihr Verlobter hat sie verlassen. Schon wieder?!, ruft Alda. Er wird morgen wieder vor deiner Tür stehen, beruhigt Paola sie. Die Frauen, die hier arbeiten, teilen mehr als nur den gleichen Beruf. Während sich ihre Hände flink daranmachen, Haare in Perücken zu verwandeln, reden sie über ihre Männer, das Leben und die Liebe. Alle wissen Bescheid, dass Ginas Mann trinkt, dass Aldas